

Nr. 283. Bromberg, den 12. Dezember. 1934

Spuk in der Heide.

Roman von Fritz Gantzer.

(13. Fortsetzung.)

Er brach ab und tat zwei schwankende Schritte zur Lampe hin, die von scheidenden Sonnenstrahlen umspielt wurde. Löschte sie mit einem herrischen Hinwegblasen über den Zylinder und sagte: „Torheit!" Ein spöttisches Lächeln spielte um seinen Mund. „So wird man mich auch auslöschen, wenn man mich hat. Für ein paar Jahre wenigstens. Ich möchte aber nicht ins Zuchthaus. Und so stehe ich nun als ein Flüchtender vor Ihnen, Herr von Treutlin."

Er machte eine Pause und sah Treutlin fest in das Gesicht. „Sie können nun zweierlei tun. Entweder hindern sie meine Flucht und liefern mich der Staatsanwaltschaft in die Hände, oder Sie machen mir keine Schwierigkeiten und lassen mich laufen. Es steht bei Ihnen, wie Sie sich entscheiden. Und ich muß Ihre Entscheidung wissen, ehe ich Ihnen sagen kann, warum ich zu Ihnen gekommen bin. Denn davon werden Sie überzeugt sein, daß ich Sie nicht deshalb aufsuchte, um mich Ihnen als Flüchtling vorzustellen."

„Gagern!" sagte Treutlin nur. Eine ganze Reihe von Empfindungen aus diesem einen Wort. Trauer, Erschütterung zitterten auf. Sorge, Angst bebten mit. Eine heiße, brennende Sorge, die Brigitte galt. Was würde ihr geschehen? Würde man sie mit hineinzerren in Haft und Untersuchung?

Gagern beobachtete Treutlin in seinem versonnenen Schweigen mit sich steigernder Erregung. Was würde er tun? Sollte er, Gagern, sich in seinen Erwartungen getäuscht haben? Er begann die Zähne aufeinander zu mahlen. Er preßte die Fingernägel in das Fleisch der Hände. Seine Augen blickten gläsern. Aber er drängte mit keinem Wort zur Entscheidung. Das alte Soldatenblut befahl ihm Warten und Schweigen.

Endlich sprach Treutlin. Militärisch knapp und kurz. „Auf Grund unserer alten Kameradschaft haben Sie mein Wort, daß ich Ihrer Flucht nichts in den Weg legen werde. Trotzdem ich es nicht dürfte. Aber ich werde mein Handeln vor meinem Gewissen und vor Gott verantworten. Und einem andern bin ich keine Rechenschaft schuldig."

„Ich danke Ihnen, Herr Major."

Er hatte es ja gewußt! Die Spannung fiel von ihm ab. Ein heißes Zucken lief über Gagerns Gesicht.

„Und nun zum Letzten, dem Wichtigsten", sagte er aufatmend. „Es betrifft meine Schwester. Ich bin ohne Abschied von ihr gegangen, weil ich sie nicht in einen Widerstreit stürzen wollte. Ob ich sie je wiedersehen werde, weiß ich nicht. Sie wird, trotz der ihr eigenen seelischen Stärke, vielleicht eines Menschen bedürfen, der ihr ratend und schützend zur Seite steht. Wollen Sie dieser Mensch sein, Herr von Treutlin? Ich wüßte niemand anders als Sie, dem ich dieses Vertrauen schenken könnte."

Ein wunderlich heißes Gefühl quoll in Treutlin hoch. Es war wie eine namenlose Bestürzung, die ihn urplötzlich, ahnungslos, ansprang und ihn zu Boden zu zwingen drohte. Es war wie ein warmes, tiefes Glück, das sein Herz rascher, lebensfroher schlagen ließ. Es war wie ein ehrlicher Dank gegen Gagern, der ihm da etwas antrug, was er nie erwartet hatte. Und diesem Dank verlieh er dann Worte. Sie kamen etwas wirr heraus, denn es war wie eine Betäubung in ihm. Und zuletzt sagte er, und nun ruhig und klar sprechend:

„Ich brauche Ihnen nicht die Versicherung zu geben, lieber Gagern, daß ich mich Ihres Vertrauens würdig erweisen werde."

Gagern atmete befreit auf. Ein warmes Licht lief über seine Züge. Er streckte Treutlin wortlos die Hand hin, die dieser mit einem festen Drucke in seine Rechte schloß. —

. . . Das Wetter war längst vorüber. Auf Westrup zu hatte es sich davongemacht. In Stille und Heimlichkeit kam die späte Sommernacht. Sie dunkelte nur ganz allmählich herauf und blieb lange ein mattes Dämmern. Der scheidende Tag verharrte wie in Unschlüssigkeit mit einem hellen Streifen am Horizont, wo das ferne Meer war.

Treutlin stand vor dem Hause und blickte einem nach, dessen Gestalt sich seinen Blicken mehr und mehr entzog, nun nur noch wie ein Schatten in der weiten Ebene auftauchte und dann, einem Nebelstreifen gleich, zerfloß . . .

Die Augen des Regungslosen saugten sich an dem verlöschenden Lichtstreifen am tiefen, fernen Horizont im Nordwesten fest. Im Nordwesten, wo das Meer war mit seinen Schiffen und seinen Wellen. Und über das Anita Treutlin einst gefahren war, um nie wiederzukehren.

Aber davon wußte Heinrich Treutlin nichts. Und wenn er es auch gewußt hätte — seine Gedanken wären jetzt doch nur bei Brigitte von Gagern gewesen . . . In seinen Schutz gestellt. Ihm anvertraut . . . Er warf die Arme hoch. „Mein Gott", dachte er, „werde ich dies Glück zu tragen wissen?"

Nur kein Dach über dem Kopfe in dieser Nacht! Unmöglich, zu schlafen! Fort, in die Heide hinein, um das jagende Blut ruhig zu machen. Der neuen Sonne, dem jungen Tage entgegen! Und Heinrich von Treutlin stürmte davon. Mit weitausholenden, federnden Schritten ging er hinein in die zärtlich-dunkle, duftende Sommernacht.

*

Schon am nächsten Vormittage suchte Treutlin Brigitte von Gagern in dem gebrechlichen Hause am Alten Markt auf. Nur kein Hinauszögern in der Erfüllung einer übernommenen Pflicht, vor allem einer solchen, wie es die seine war! Hier galt es zu handeln, ehe es vielleicht schon zu spät war. Denn Treutlin kam von der Vorstellung, daß Brigitte ihren verschwundenen Bruder suchen würde, schon nach irgendwo abgereist sein könnte, nicht los. Daß er es nicht so fand, ließ ihn in einer glücklichen Erleichterung aufatmen.

Tief erschüttert, bleich, aber völlig gefaßt, trat ihm Brigitte entgegen. Sie vermutete seinen Besuch im Zusammenhange mit dem Verschwinden ihres Bruders stehend,

denn sie hätte sonst für dies unerwartete Kommen zu außergewöhnlicher Stunde keine Erklärung gehabt. Und die Hoffnung, nach einer langen Nacht voll qualvoller Ungewißheit von dem Bruder etwas zu hören, hauchte den matten Schimmer einer erwartungsvollen Freude über ihre Züge.

Treutlin deutete das stille Leuchten nicht anders und benutzte es als Anknüpfungspunkt.

„Ich glaube, Sie vermuten in mir jemand, der Ihnen Nachricht von Ihrem Bruder bringt. Fräulein von Gagern“, sagte er, als er wie damals in dem Prunkstück der dürftigen Zimmereinrichtung, dem schwarzen Korbstuhl mit dem ewig knarrenden Rohr, Platz genommen hatte. „Dem ist allerdings so. Er war gestern bei mir und hat mich von seiner Tragödie in Kenntnis gesetzt. Ich bin von ihm gebeten worden, Ihnen seine letzten Grüße zu bringen und Ihre Verzeihung zu erflehen, daß er ohne Abschied von Ihnen ging.“

Brigitte war in sich zusammengesunken. Ein schmerzvolles, bitteres Zucken lief um ihren Mund. Ja, daß er so heimlich, so ohne ein erklärendes Wort sich davongemacht hatte, das fraß an ihr, das war härter als alles andere. Aber sie klagte ihn nicht an. Sie verschloß sich Treutlin in herber Scheu und in einer Art Stolz. Damit mußte sie allein fertig werden.

Mit einer langsamen, aber entschiedenen Bewegung richtete sie sich nach einer geraumen Zeit in die Höhe. Ihr Blick ging voll und ruhig zu Treutlin, der sie, von einer Art Pein erfüllt, still beobachtet hatte.

„Und er hat Ihnen sonst gar nichts gesagt, Herr von Treutlin? Ich meine, nichts über ein Wohin?“

„Gar nichts“, entgegnete Treutlin tonlos.

Brigitte hatte sich erhoben und war mit schleppenden, müden Schritten an das Fenster getreten.

Treutlin mußte unwillkürlich daran denken, wie Gagern damals an demselben Fenster gestanden hatte, nachdem er ihm in offenem Bekenntnis enthüllt, daß er für das Zerschlagen des Staates in seiner bestehenden Form kämpfe. Nun stand dort seine Schwester wie eine Zerschlagene. Das war sein Werk, sein Erfolg: Er selbst, der Außenseiter, wie er sich mit einem gewissen Stolze genannt hatte, als ein Verfemter durch das Land gehetzt, und seine Schwester dem harten Leben schutzlos preisgegeben.

Aber nein! Wohin liefen seine Gedanken! Wußte er nicht, weshalb er eigentlich zu Brigitte von Gagern gegangen war? Er sollte ja ihr Schutz sein. Etwas, das einem zärtlichen Lächeln glich, flutete durch seine Seele.

Er preßte seine Finger um das Geflecht der Seitenlehnen des Korbstuhles, als müsse er sich zu einem Anfange zwingen — wie so ganz anders hatte er sich alles gedacht! — und sah zu Boden.

„Etwas habe ich Ihnen noch nicht gesagt, Fräulein von Gagern“, hob er, unsicher sprechend, an. „Und doch ist es die Hauptsache.“ Er schob eine Pause ein. Wie sagte er ihr das nur? Unbeholfen, schwerfällig kam er sich vor. Nicht Herr seiner Sprache fühlte er sich. Und Brigitte stand wartend, aufmerksam gemacht.

Er riß sich zurecht. „Ihr Bruder hat mich nämlich gebeten, daß ich mich Ihrer annehmen möchte, wenn ich so sagen darf. Für Sie einzutreten, Sie zu schützen, wenn es nötig sein sollte . . . Und ich kam, um Ihnen zu erklären, daß ich das gern tun will, daß Sie auf mich rechnen dürfen, daß ich zu Ihrer Verfügung stehe.“

Wie geschmacklos hatte er das gesagt! Wie war überhaupt alles ohne rechte Herzlichkeit gewesen! Er meinte, es wieder gut machen zu müssen und fuhr fort, nun eine tiefe, ehrliche Wärme im Ton findend: „Ich bitte Sie, davon überzeugt zu sein, daß ich es gut meine, daß Sie mich als Freund betrachten dürfen, auf den Sie immer, in jeder Lebenslage rechnen können.“

Eine leichte Röte war auf seine Stirn getreten. Er suchte ihr Gesicht, ihre Augen, und fand einen warmen Glanz in ihnen.

„Ich danke Ihnen, Herr von Treutlin“, sagte sie schlicht. Näherte sich ihm und streckte ihm ihre Hand hin.

Er erhob sich und ergriff sie. Umschloß sie fest. Und es floß wie ein heißer Strom zu ihm über. Blitzartig tauchte das Erinnern an seinen Heimweg im März in ihm auf, als er gemeint hatte, die Wärme ihrer Hand als kostbaren Besitz in das stille Haus auf der Heide zu tragen. Und Gedanken aus der Nacht kamen wieder. Die heißen Gedanken, sie selbst mit sich zu nehmen in dies stille Haus. Sie brannten aufs neue in ihm hoch, jetzt, da er ihre Hand umschlossen hielt, waren wie flammende Wegweiser zu seinen wahren Gefühlen für Brigitte und sagten ihm: Du liebst sie! . . .

Wie in einer Bestürzung gab er ihre Hand frei. In einer Plötzlichkeit, einer Härte, daß Brigitte zusammenzuckte und mit einem fragenden Blick sein Gesicht suchte. Ein Verstehen zitterte in ihr hoch. Die fein empfindende Weibesseele erwachte und wurde sehend . . .

Und in das wirre, taumelnde Wogen ihrer Gedanken klangen seine Worte, die so wirr waren wie ihre Gedanken. „Ich hätte Ihnen gern einen Vorschlag gemacht . . . Ich habe ihn, seitdem Ihr Bruder bei mir war, hin und her erwogen. Es wäre wohl möglich gewesen . . . ich meine, ich hätte Ihnen von meinem Plan sagen können . . . Aber nun kann ich es plötzlich nicht mehr . . . Denn Sie würden mich nicht verstehen . . . Möchten mich falsch beurteilen . . . Und das darf nicht sein . . . Aber mein Plan bleibt . . . Nur in anderer Form . . . Ich muß erst freien Weg haben . . .“ Er reckte sich auf und ballte die Hände unbewußt zu Fäusten. Seine Augen hatten einen stählernen Glanz.

Brigitte war zur Seite getreten und hatte sich gegen den birkenen Kleiderschrank gelehnt. Sie spürte das Verlangen, die Augen zu schließen. Unbeeinflußt durch die Dinge ringsum an etwas denken zu können, das ihr noch unfaßbar schien, von dem sie aber wußte, daß es war. So gewiß war, wie die helle Sommersonne in der Welt.

Heinrich von Treutlin trat neben sie. Sein Gesicht war voll Festigkeit und Kraft. Soldatisch, hätte man sagen können, sah es aus. Aber seine Stimme war überhaucht von leiser Zärtlichkeit. „Fräulein Brigitte“, sagte er, wie in einer Selbstverständlichkeit diese Anrede gebrauchend, „Sie müssen mir, ehe ich nun gehe, ein Versprechen geben. Ich bitte Sie vielmehr es zu tun. Haben Sie so viel Vertrauen zu mir, daß Sie mir mit einem Ja antworten können, ehe Sie wissen, was Sie mir versprechen sollen?“

Sie besann sich keinen Augenblick. „Mein Vertrauen gehört Ihnen.“

„Ich danke Ihnen für dieses Wort. Und darum bitte ich Sie nun: Wenn irgend etwas in Ihren Weg treten sollte, was Sie allein nicht überwinden können, irgendeine Gefahr, eine Not, oder was es sonst sein mag, so kommen Sie zu mir, damit ich Ihnen helfen kann.“ Er neigte sich ihrem Gesicht um eine weniges entgegen und war ihm nun so nahe, daß er ihren Atem trank. „Verstehen wir uns?“

Er fühlte das Verlangen, ihren Scheitel zu küssen. Aber er bezwang sich. Ihre beiden Hände nehmend, sagte er: „Leben Sie wohl, Brigitte!“ Wartete nicht mehr ab, was aus ihrem Munde kommen möchte, sondern wandte sich in stürmischer Bewegung, wie fliehend vor sich selbst

Brigitte von Gagern folgte, traumhaft schreitend, bis zur Tür, lauschte in den halbdunklen Aufgang hinab, wo Stiegenstufen knarrten und ein starker Schritt klang, neigte sich, die Hände gegen das Herz pressend, vor, und flüsterte inbrünstig, während ihr Gesicht von einem glücklichen Lächeln geschmückt war: „Leb' wohl!“

•

„Du solltest nun bald ans Heiraten denken, Antje“, sagte Jasper Düllingsen an einem Abend, während der Zeit des Haferschnittes, als er sich im Kabinett die Stiefel von den müden Füßen zog. „Mir wird's schon manchmal ein bißchen sauer, und es wäre Zeit, daß ein Junger auf den Hof käme.“

Antje wurde rot und beugte sich tiefer über die Näharbeit. Sie sagte nicht ja und nicht nein.

Nach einer Weile begann Düllingsen von neuem. „Es wäre auch deinetwegen Zeit. Du warst Johanni vierundzwanzig. Das ist alt genug. Deine Mutter hatte zwei Jahre weniger, als ich mit ihr vor den Altar trat.“

„Es hat mit vierundzwanzig auch noch gute Weile, Vater.“ Antje lächelte ein wenig und fädelte neu ein.

„Aber mit jedem Jahr werdet Ihr Weiber mäkliger. Und schließlich steht Euch keiner mehr an. Ich wüßte ein paar passende Sachen für dich.“

„Gleich ein paar?“

„Na ja, zum Aussuchen natürlich. Einen kannst du doch bloß heiraten.“ Düllingsen sprach ärgerlich. Es kam ihm vor, als wenn ihn die Antje ein bißchen aufziehen wollte.

Er schob die Stiefel unwirsch an ihren Platz unter die Ofenbank und schlüpfte umständlich in die mit Schaffell gefütterten Hausschuhe. Und nach einer Weile, als er es sich auf dem Ledersofa bequem gemacht hatte, kam er mit seinen „passenden Sachen" zum Vorschein. „Da ist mal erstens der Jochen Nissen in Westrup . . ."

„Ach, der mit den krummen Beinen?" unterbrach Antje und lachte. „Wenn du keinen besseren Zukünftigen für mich weißt, dann laß es nur sein mit deinem Aussuchen."

„Die krummen Beine sind äußerlich", entgegnete Jasper, nicht gerade freundlich, daß Antje gleich den ersten auf seiner Liste ablehnte. „Er geht mit ihnen gerade Wege, ist überhaupt ein ehrlicher, aufrichtiger Junge und versteht seine Sache. Mir wäre er nur recht."

„Aber mir nicht, Vater!"

„So. Nun ja. Er müßte es ja auch nicht sein . . . Und was meinst du zu Timm Rasmussen vom Uhlenhof bei Harvestehude? Propper, stark, gesund."

„Und für jede Schürze zu haben. Nein, wenn ich heirate, dann will ich meine Mann nur für mich."

„Woher hast du deinen Schnickschnack mit dem Schürzenjäger? Dummes Gerede!"

(Fortsetzung folgt.)

Erster Ausflug.

Heitere Skizze von Jo Hanns Rösler.

„Du verstehst mich falsch, Marianne", sagte Peter am Schluß der täglichen Autodebatte, „ich mißgönne dir kein Vergnügen. Ich erfülle dir gern jeden Wunsch. Nur eins werde ich dir nie erlauben: daß du selbst deinen Wagen steuerst."

„Du bist altmodisch, Peter."

„Vielleicht besteht meine altmodische Ansicht darin, daß ich dich nicht nur lieb habe, sondern mich auch um dich sorge.

Ich hätte keine ruhige Minute, wenn ich dich mit dem Wagen unterwegs wüßte. Ich würde es mir nie verzeihen, wenn dir etwas geschähe."

„Andere Frauen fahren doch auch?"

Peter seufzte: „Mit anderen Frauen bin ich auch nicht verheiratet. Andere Frauen sind selbständig, stark, vernünftig, fast wie Männer."

„Sind Männer vernünftig, Peter?"

„Aber stark sind sie."

Peter war nicht stark. Peter gab nach. Nach einer langen Besprechung mit seinen drei Freunden Herbert, Robert und Hubert — es war der erste Abend, den er in seiner jungen Ehe außer Hause verbrachte — gab Peter seiner Frau die Erlaubnis, zunächst probeweise einmal einen Tag am Steuer zu sitzen. Ohne jede Begleitung, ganz allein in ihrem Wagen. Und wenn sie nach der Fahrt am Abend heimkäme und immer noch auf ihrem Wunsch bestünde, würde Peter nichts mehr dagegen haben. Der erste Ausflug sollte Schloß Rheinsberg gelten. — —

Durch die Straßen der Stadt brachte Marianne ein Autolotse. Hier zu fahren getraute sie sich trotz ihrer vor fünf Jahren bestandenen Fahrprüfung doch nicht. Zu viel hatte sich seitdem geändert, die Verkehrsregeln waren andere geworden, und in der dichten Folge der Wagen behinderte die ungewohnte Linkssteuerung. Als die breite Landstraße vor ihr lag, verabschiedete sich der Lotse: „Gute Fahrt, gnädige Frau!"

„Danke schön."

Der Anfang des Ausfluges verlief harmonisch. Nur wenige Wagen begegneten ihr, die Dörfer schienen wie ausgestorben, und wenn nicht die kleine Angst im Herzen gewesen wäre, würde Marianne mit Vollgas durch die Gegend gebraust sein. So aber zögerte sie doch ein wenig, den Gashebel ganz herunterzutreten, und wenn sie es in einer mutigen Minute tat, erschrak sie vor sich selbst und zog den rechten Fuß schnell wieder weg.

Plötzlich hupte es hinter ihr. Marianne sah durch den Spiegel einen roten Sportwagen in ihrer Spur. Mit einem ängstlichen Blick auf den sandigen Sommerweg steuerte sie ihren Wagen ganz rechts. Vielleicht ging dies dem Verfolger nicht schnell genug, jedenfalls hupte er dreimal kräftig hintereinander. Marianne gab ein Zeichen, daß die Straße frei sei. Dann fuhr sie mit halber Geschwindigkeit, ein wenig nervös geworden. Aber der fremde Wagen kam nicht. Er blieb immer nur wenige Meter hinter ihr, hupte mehr oder weniger heftig. Aber so sehr auch Marianne ihre Fahrt verlangsamte und mit den Kotflügeln fast die Chausseesteine streifte, der Verfolger überholte nicht. Da entschloß sich die geplagte Frau zu einer Tat. Sie steuerte in die Straßenmitte und gab Vollgas. Zehn Minuten lang. Immer den Gashebel durchgetreten. Mit zusammengebissenen Zähnen und fest das Steuerrad umklammernd raste sie davon. So, jetzt mußte der andere Wagen verschwunden sein, der vorhin nicht die Kraft fand, zu überholen. Aber schon hupte es wieder hinter ihr, und als jetzt Marianne verzweifelt anhielt, bremste der Verfolger ebenfalls.

„Fahren Sie einen Kinderwagen, Fräulein?" rief ein unhöflicher Herr vom Steuer. „Es ist geradezu eine Unverschämtheit, wie Sie anständige Fahrer am Vorwärtskommen hindern: Mitten auf der Landstraße hin und her und kreuz und quer. Frauen gehören nicht ans Steuer. Ich werde Sie zur Anzeige bringen, damit Ihnen der Führerschein entzogen wird. Ihre Nummer habe ich mir notiert. Das fehlte noch, daß solche überspannten Weibsbilder die Landstraßen unsicher machen!" Und ehe die Abgekanzelte noch den Mund auftun konnte, war der fremde Wagen in schneller Fahrt davongebraust.

Marianne dachte über den Vorfall nach — bis Rheinsberg. Sie sah nicht die träumerischen Seen. Die schwarzen Windmühlen drehten unbeachtet ihre schweren Flügel. Marianne saß zornig am Steuer und ärgerte sich. Dabei schadete Ärger ihrem Aussehen, das wußte sie.

Endlich kam sie in Rheinsberg an. Vor dem alten Schloß ließ sie den Wagen stehen, lief über den Platz zu dem Gasthof und bestellte sofort ein Mittagessen. Plötzlich trat ein Herr zu ihr: „Verzeihen Sie, gnädige Frau, gehört der reizende Schlüssel Ihnen?"

„Wieso?"

„Sie haben vergessen, den Zündungsschlüssel abzuziehen".

„Oh — vielen Dank!"

Marianne war rot geworden wie ein Schulmädchen, das man bei einer Saumseligkeit überrascht.

„Gestatten, Alversleben. — Wollen Sie heute noch zurück?"

„Natürlich. Es sind doch nur zwei Stunden bis Berlin."

„Gewiß", nickte der Fremde, „nur sehen Sie sehr abgespannt aus. Sie scheinen noch nicht oft gefahren zu sein. Nein, bitte bestellen Sie keinen Wein! Ein Fahrer darf unterwegs nicht trinken. Auch sollten Sie nicht rauchen, gnädige Frau, bei Ihren schwachen Nerven... Wenn Sie ein Unglück haben sollten, müssen Sie nachweisen, daß Sie im Vollbesitz Ihrer Kräfte waren, sonst machen Sie sich strafbar."

„Sind Sie gekommen, mir Predigten zu halten?"

Der Herr lächelte: „Ich möchte Ihnen viel lieber den Hof machen. Aber steuernde Frauen sind dazu wenig geeignet."

„Wieso nicht?"

„Sind es wirklich Sportsfrauen, so interessieren sie sich nicht für Männer. Und sind sie es nicht, dann lassen sie sich leicht den Kopf verdrehen und dann dürfen sie nach juristischer Auffassung nicht ans Steuer, da ja Verliebte nicht im Vollbesitz ihrer Kräfte sind. Darum fragte ich auch vorhin zuerst, ob Sie weiterfahren wollen."

Marianne sagte nichts mehr. Sie verzehrte wütend ihr Essen, grüßte kurz und bestieg, ohne das Schloß und den alten Park besichtigt zu haben, ihren Wagen. Sie drückte auf den Starter. Der Motor sprang an. Aber bevor sie noch die Kupplung gelöst hatte, starb der Motor ab. Beim zweiten Mal versagte der Anlasser. Marianne stieg aus, holte die Andrehkurbel und versuchte mit aller Kraft, die

Kurbelwelle zu drehen. Es gelang, der Motor sprang an. Die Dorfjugend und einige Erwachsene, die sich versammelt hatten, begannen enttäuschte Gesichter zu machen. Aber das Werkzeug war noch nicht verstaut, da starb der Motor von neuem. Marianne öffnete die Motorhaube. Von technischen Dingen verstand sie nichts, und das ratlose Ansehen tat es auch nicht. Gelegentlich klopfte sie mit ihrem Finger an den Zylinderblock; sicher erhoffte sie sich etwas davon. Als auch nichts erfolgte, nachdem sie kräftig gegen die Zündkerzen pustete, klappte Marianne die Haube wieder zu und holte einen Monteur.

„Ausgelassen hat Ihnen einer das Benzin", meinte dieser schadenfroh, „das machen sie gerne, wenn sie wissen, daß eine Frau steuert." Der Kreis um den Wagen war bedeutend größer geworden. Man unterhielt sich gut. Am liebsten hätte Marianne beim Wegfahren den Leuten ein Schimpfwort zugerufen, aber sie hatte genügend am Steuer zu tun.

Die Rückfahrt verlief ohne Zwischenfall. Kurz nach Nauen hielt plötzlich ein Wagen mitten auf der Straße. Marianne stoppte.

„Verzeihen Sie", trat ein Herr zu ihr, „wo geht es nach Berlin?"

„Die Straße geradeaus."

Der andere schüttelte den Kopf. „Von dort komme ich doch gerade. Diese Straße führt nach Hamburg."

„Ausgeschlossen. Sie führt nach Berlin."

„Aber ich komme doch diese Straße entlang geradewegs aus Hamburg. Haben Sie keine Karte?"

Marianne hatte eine Karte. Aber sie verstand sie nicht. Der Herr verstand sie dagegen um so besser. „Gut, daß Sie mich getroffen haben, gnädige Frau", sagte er, „Sie sind vollkommen falsch. Sie müssen hir genau nach rechts abbiegen, dann kommen Sie nach Berlin.

Marianne atmete auf. Da hatte sie noch einmal der Himmel vor einem bösen Geschick bewahrt. Sie bedankte sich herzlich und fuhr in der angegebenen Richtung weiter. Sie fuhr nach Hamburg. Als sie es merkte, war sie vier Stunden von Berlin entfernt.

Beim Wenden rammte sie eine Luxuslimousine. Der fremde Wagen verlor beide Kotflügel, das Trittbrett, einen Scheinwerfer und die beiden Koffer. Der Chauffeur blieb höflich, denn er sagte gar nichts. Er notierte nur die Nummer ihres Autos und ihre Wohnung, die Nummer der Versicherungspolice konnte er nicht notieren. Denn die galt erst ab morgen früh. — —

Marianne fiel Peter weinend um den Hals. „Nie wieder, Peter! Ich schwöre es! Eine Frau soll nicht steuern."

„Wenigstens meine Frau nicht", lächelte Peter, „und jetzt habe ich noch eine kleine Überraschung für dich. Darf ich dir meine Freunde Herbert, Robert und Hubert vorstellen?"

Die Herren traten ins Zimmer. Marianne erstarrte. „Aber das ist doch — und Sie sind doch — und Sie haben mir den Weg nach Hamburg gezeigt?"

Peter stand mit ein wenig schlechtem Gewissen. „Sei ihnen nicht böse, Marianne. Ich bat sie darum. Sie sollten dir zeigen, was alles auf einer Fahrt geschehen kann. Herbert war der Mann, der dich nicht überholen konnte. Robert trafst du in Rheinsberg, er war es auch, der dir das Benzin ausließ. Und Hubert hast du ja gleich erkannt. Was dir hier zustieß, kann dir jeden Tag geschehen. Verzeih uns, wir taten es in guter Absicht, und entscheide dich, ob du fahren willst oder nicht."

Marianne betrachtete die drei Freunde ein wenig spöttisch. „Und wenn etwas passiert wäre?"

Die drei Freunde lachten sorglos. „Wären wir natürlich dafür aufgekommen", sagten sie.

„Und wo ist der vierte von euch?" fragte Marianne.

„Welcher vierte?"

„Die Luxuslimousine, die ich bei Lüneburg in Stücke fuhr?"

Da erstarb das Lächeln auf allen Gesichtern.

„Der vierte scheint echt zu sein", stammelte Peter erbleichend. Und damit hatte er recht.



Lustige Ecke



Mammutleichen im größten Kühlhaus der Welt.

Nach einem Funkspruch, der von der arktischen Halbinsel Yalmal in Sibirien dem Institut für Arktisforschung zugeleitet wurde, haben Jäger an einem alten Flußufer fünf riesige Mammutleichen entdeckt. Soweit die Nachrichten erkennen lassen, handelt es sich um einen der besten Funde, die bis jetzt gemacht wurden. Die Kadaver der Tiere lagen in dem vollkommen durchfrorenen und vereisten Flußabhang. Man barg nicht nur das gesamte Fleisch, sondern auch das Fell mitsamt der Behaarung in der ursprünglichen Form. Die Stoßzähne sind zwischen 2,30 und 5 Metern lang. Mit dem Flugzeug reisen einige Fachleute nach Yalmal ab, um die sachgemäße Bergung der Riesen in die Wege zu leiten.

Es kann kein Zweifel darüber sein, daß man in Nordsibirien noch hunderte derartiger Mammutleichen finden kann, wie man ja auch schon einige Dutzend entdeckte. Sie liegen seit einer durch eine Erdkatastrophe verursachten Überschwemmung und Abkühlung Nord-Sibiriens in diesem größten Kühlschrank der Erde. Es wird angenommen, daß die Tiere von Wasser und Kälte überrascht, verschüttet wurden und sich dann infolge der Kälte so hielten, daß man sogar ihr Fleisch noch essen kann.

Interessant ist, daß die Eingeborenen, die auf die Mammuts stoßen, sie einfach für mächtige Maulwürfe halten, die in dem Augenblick sterben, wo sie an das Tageslicht kommen. Damit finden sie natürlich auch eine einfache Erklärung für die gute Fleischkonservierung. Wie lange die Tiere im Eis oder im gefrorenen Boden liegen, läßt sich nicht genau sagen. Die Schätzungen liegen zwischen 4000 und 8000 Jahren.

Fortleitung der Nervenreize.

Bei der Fortleitung der Nervenreize handelt es sich vornehmlich um die Frage, auf welche Weise die von außen kommenden Reize von den Nerven in der Art weitergeleitet werden, daß schließlich in den Muskeln der Antrieb zur Bewegung entsteht, daneben auch um die Weiterleitung der Schmerzempfindungen. Wie Professor Sir Henry Dale, einer der führenden Ärzte Englands, dem namentlich auf dem Gebiete der Nervenforschung wichtige Ergebnisse zu danken sind, kürzlich in der Wiener Medizinischen Klinik auseinandersetzte, hat die neueste Forschung auf diesem wichtigen Gebiete ergeben, daß dabei chemische Wirkungen bestimmter Stoffe in den Nerven und deren Auswirkung die ausschlaggebende Rolle spielen. Dies gilt vor allem von dem Adrenalin, dem hormonartigen Erzeugnis der Nebennieren. Diese Erkenntnis ist von großer Bedeutung für unser Wissen um die Wirksamkeit der Nerven, außerdem schafft die Erforschung von deren Natur auch die Möglichkeit, Nerven unter Umständen durch gleichartige zu ersetzen und so wieder ein wichtiges medizinisches Problem der Lösung näher zu bringen.

Burgunder, Goten und Gepiden in Ostpreußen.

Auf dem Gräberfeld in Willenberg unweit Marienburg, einem der größten Gräberfelder aus germanischer Zeit im deutschen Osten, sind die Ausgrabungen nach längerer Pause jetzt wieder aufgenommen worden. In den letzten Jahren wurden hier 1730 Grabstätten untersucht, die man hauptsächlich als Gräber von Goten und Gepiden erkannte. Aus der Art der Gefäße und Beigaben konnte festgestellt werden, daß hier auch Burgunder beigesetzt worden sein müssen, die im Gebiet der Weichsel und Nogat vor den Goten gesiedelt haben, bis sie weiter südlich zur Netze zogen. Unter anderem hat man Reste eines Baumsarges freigelegt, der sich unter drei anderen Gräberschichten befand, sowie das Skeletgrab eines Reiters mit zahlreichen Beigaben und das Grab einer Gotenfrau, in deren sehr gut erhaltener Gruft man 65 Schmuckstücke verschiedenster Art fand.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.